

# Von den Mietern - für die Mieter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **27 (1952)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

verschiedene tierische Schädlinge, wie Trips, Schildläuse usw.

Das Licht (wir denken an das Tageslicht) ist für unsere Zimmerpflanzen von entscheidender Bedeutung. Mit zuviel oder zuwenig Licht können in der Pflanze die wichtigsten Lebensvorgänge, nämlich die Photosynthese, nicht verwirklicht werden. Die meisten Pflanzen vermögen das durch die Zimmerfenster einfallende Licht gut zu verarbeiten. Es wird wohl meistens das Problem des Lichtmangels zu meistens sein. Eine Ausnahme machen die Blattbegonien, Tradescantien, auch Philodendren sowie weitere wärmebedürftige Zimmerpflanzen, die im lichtarmen Unterholz des Urwaldes gedeihen. Indessen kann man Jungpflanzen, unter Berücksichtigung geeigneter Maßnahmen, gut an eine gewisse Lichtstärke gewöhnen, die entweder über oder unter dem Optimum liegt. Größere Lichtintensität ergibt kleinere, härtere (lederige) Blätter und gedrungene Pflanzen, die in der Regel blühwilliger sind. Lichtschwächung dagegen bewirkt Blattvergrößerung, dünneres, empfindlicheres Blattgewebe und langtriebige, schwache Pflanzen. Intensives Licht (Sonne) bedingt fleißige Wassergaben. Schwaches Licht und niedere Temperaturen erheischen vorsichtiges Gießen.

Die Pflanze hat Durst, wenn sie diese Empfindung mit einem leichten Erschlaffen der Blattgewebe oder mit dem trockenen Wurzelballen anzeigt. Auf alle Fälle darf der Lichteinfluß niemals schlagartig verändert werden, das heißt dem Pflanzling sollte stets derselbe Standort eingeräumt bleiben. Von Zeit zu Zeit reibt man die Blätter an der Ober- und Unterseite mit einem feuchten Lappen ab. Glänzende Blätter erreicht man, indem man zu obiger Arbeit nicht nur gewöhnliches Wasser, sondern ein in Wasser gelöstes Paraffin-Schäd-

lingsbekämpfungsmittel (zum Beispiel Paramaag-Sommer) verwendet.

Topfpflanzen verfügen über verhältnismäßig wenig Wurzelraum. Eine wöchentliche Düngung mit Nährsalz,  $\frac{1}{2}$  bis 1 Gramm pro Liter Wasser, ist aber nur da zu empfehlen, wo die Wurzeln bis an den Topfrand vorgestoßen sind.

Das Umtopfen wird aktuell, sobald der Wurzelballen zum Verfilzen neigt. Betreffs der Erdmischung befrage man den Gärtner. Man wird grundsätzlich nie fehlgehen, wenn man der eigenen Kompost- oder Gartenerde reichlich holländischen Torfmoos oder Terralit, das modernste Bodenverbesserungsmittel, zusetzt. Zimmerpflanzen werden vielerorts in zu großen und glasierten Töpfen gezogen. Beides ist grundfalsch, denn die Erde bleibt dann oft zu feucht und versauert; die Wurzeln sterben ab.

Die Praxis hat bewiesen: Je mehr es gelingt, die natürlichen Ansprüche unserer Zimmerpflanzen zu erfüllen, desto weniger haben wir uns über Schädlinge aller Art zu beklagen. Gegen tierische Schädlinge an den oberirdischen Pflanzenteilen helfen Paraffin-Derris-, oder Parathion-Präparate. Pilzliche Schädlinge bekämpft man mit Schwefel-Kupfermitteln und organischen Fungiciden. Bodenschädlingen kommt man mit DDT- und Chlordan-Präparaten bei. Alle diese Mittel erhält man als zuverlässige Markenfabrikate in der Samenhandlung.

Selbstverständlich sind mit diesen Zeilen nicht alle Ansprüche unserer Zimmerpflanzen umrissen. Wie der einzelne Mensch, so hat auch die einzelne Pflanzenart ihre Eigenheiten, die es besonders zu berücksichtigen gilt. Der Fachmann wird uns gerne jederzeit mit Rat und Tat beistehen. *ba.*

## VON MIETERN – FÜR DIE MIETER

---

### Neue Formen genossenschaftlicher Studienzirkel

Viele Mitglieder unserer Bau- und Wohngenossenschaften werden sich schon darüber gewundert haben, daß im nun bald vergangenen Winter nichts zu lesen war von den genossenschaftlichen Studienzirkeln. Ist wohl diese genossenschaftliche Bildungsbewegung eingeschlafen? Hat sie zuwenig Unterstützung gefunden bei den Genossenschaftsmitgliedern oder bei den Verwaltungen? Oder hat es sich herausgestellt, daß sie nicht mehr notwendig ist?

Man kann nicht behaupten, daß keine von diesen Vermutungen richtig sei. Unrichtig ist allerdings, daß die Studienzirkelbewegung eingeschlafen sei, und noch weniger richtig ist, daß sie heute nicht mehr notwendig sei. Dagegen kann nicht bestritten werden, daß sie im allgemeinen zuwenig Unterstützung fand, vor allem bei den Verwaltungen sowohl der Konsumgenossenschaften als bei den Wohnbaugenossenschaften. Es ist schon so, daß vielen Genossenschaftsverwaltungen zuwenig bewußt ist, wie sehr die innere Stärke der Genossenschaft und ihre Entwicklungsfähigkeit auf der *Anteilnahme ihrer Mitglieder an den Zielen und den zahlreichen praktischen Aufgaben und Problemen beruht*, die ihr gestellt sind; daß die Genossenschaft, sowohl die Bau- und Wohngenossenschaft, wie die Konsumgenossenschaft und jede andere wirkliche Genossenschaft, eine *Selbsthilfeorganisation* ist, die ihrem Wesen nach nur gedeihen kann, wenn in ihr eine lebendige Demokratie herrscht, das heißt wenn sie getragen wird vom aktiven Interesse, von der tätigen Anteil-

*nahme ihrer Mitglieder an allem, was ihre Existenz und ihr Fortkommen berührt.* Würde diese Erkenntnis überall vorhanden sein, würden die Verwaltungen *wünschen*, daß die Mitglieder tätige Anteilnahme an ihren Aufgaben nehmen, dann müßten sie auch alles unterstützen, das bezweckt, genossenschaftliches Wissen, genossenschaftliches Denken, genossenschaftliches Verantwortungsbewußtsein in den Mitgliedern zu wecken, und dann müßten sie selber der Studienzirkelbewegung jede mögliche Unterstützung angedeihen lassen und selber für sie werben. Denn *eine lebendige genossenschaftliche Demokratie ist nur da denkbar, wo die Mitglieder ein gewisses Maß von genossenschaftlicher Erkenntnis, von genossenschaftlichem Denken, in sich aufgenommen haben*, und dazu braucht es eine genossenschaftliche Schulung, eben das, was die genossenschaftlichen Studienzirkel vermitteln wollen.

*Also die Studienzirkelbewegung lebt, sie ist noch da.* Allerdings sind gewisse Änderungen eingetreten. Der Verband Schweizerischer Konsumvereine wird vorläufig keine zentralen Kurse für Studienzirkelleiter mehr durchführen, sondern solche Kurse sollen mit Unterstützung der Kreisvorstände nur noch regional da durchgeführt werden, wo eben das Interesse dafür vorhanden ist. Ebenso gibt der VSK vorläufig keine neuen sogenannten Studienzirkelprogramme heraus, sondern die Zirkelleiter müssen entweder eines der bisherigen zahlreichen Programme (mit einem äußerst vielseitigen Stoff)

durchführen oder sie sollen von sich aus verstehen, einfach gewisse aktuelle Genossenschaftsfragen in den Zirkeln zu behandeln.

Diese Änderungen stellen vor allem *an die Zirkelleiter erhöhte Anforderungen*. Sie müssen, wenn sie sich nicht an ein bestimmtes Programm halten können, fähig sein, von sich aus den Stoff, die Themata, auszuwählen und zu behandeln. Sie müssen also selber ein Programm von aktuellen Fragen aufstellen und in den Zirkeln zur Behandlung bringen. Diese Neuerung hat gewisse Vorteile vor den bisherigen, vielleicht allzu starren und zu sehr auf die schwedischen Verhältnisse zugeschnittenen Formen unserer Studienzirkel. Sie ermöglicht, *die Studienzirkelzusammenkünfte zu beschränken auf weniger Abende und auf diejenigen Fragen und Probleme, die am aktuellsten sind und die Mitglieder am meisten interessieren*. Das ist ein Vorteil, der zur Wirkung haben sollte, daß viele Genossenschaftsmitglieder, denen es zuviel war, sich für acht bis zehn und zwölf und mehr Abende zu verpflichten, eher bereit sein werden, in einem Zirkel mitzumachen, der nur wenige Abende umfaßt. Auch wird diese Form der Zirkel eher ermöglichen, daß die Mitglieder von Fall zu Fall Änderungen beschließen und bestimmte aktuelle Fragen für die Behandlung in Vorschlag bringen können. Ferner wird es künftig in vermehrtem Maße möglich sein, daß zur Behandlung auftauchender aktueller Fragen aus der Praxis Mitglieder der Verwaltung als Referenten gewonnen und so die Zirkel vertrauter gemacht werden können mit den unmittelbaren praktischen Gegenwartsfragen der Genossenschaft.

In Zürich haben letzten Winter bereits einzelne Zirkel auf diese Weise ihre Aufgabe angepackt. Sie beschränken sich auf wenige Abende und behandeln an diesen Abenden

bestimmte voneinander unabhängige genossenschaftliche Fragen und Probleme. *Solche Zirkel könnten in unseren Bau- und Wohngenossenschaften jederzeit durchgeführt werden*. Sie könnten sich auf wenige Abende beschränken, so daß sie — bei allwöchentlich durchgeführten Zusammenkünften — jetzt bis spätestens Ende April ihre Tätigkeit abschließen könnten. Als Beispiele für zu behandelnde Fragen nennen wir: Baugenossenschaft und Konsumgenossenschaft. — Genossenschaft und Gewerkschaft. — Voraussetzungen der Zusammenarbeit zwischen Baugenossenschaft und Produktivgenossenschaft. — Lebendige Demokratie in der Genossenschaft. — Ferner praktische Probleme: Wie stellen wir uns zum Hochhaus? — Grundsätze genossenschaftlicher Verwaltung. — Wie fördern wir genossenschaftliches Zusammenleben in der Wohnkolonie? usw. Die Verwaltungen und Vorstände von Wohnkolonien sollten von sich aus, wenn nicht gewöhnliche Mitglieder oder einzelne Mitglieder aus den Vorständen die Initiative ergreifen, sich bemühen, einen solchen Zirkel ins Leben zu rufen, wobei die Zahl der Themata und ihr Inhalt frei gewählt werden könnten, so daß zum Beispiel drei bis vier Abende in Aussicht genommen würden. Bei einer solchen Beschränkung wäre es vielleicht eher möglich, die Mitglieder unserer Bau- und Wohngenossenschaften für die Mitwirkung in einem solchen Zirkel zu gewinnen. *Wer ergreift die Initiative?* Um Auskunft, eventuell um Zirkelleiter und Referenten für einzelne Fragen wende man sich in Zürich an den Präsidenten der Studienzirkelkommission des LVZ, *H. Bickel*, Regensdorferstraße 32 (Tel. 56 75 98), oder (für Basel und andere Orte) an den Präsidenten der zentralen Studienzirkelkommission, Herrn *Hans Handschin*, Freidorf bei Basel.

H. B.

## Auch ein Friedensappell

An der herzerfrischenden Versöhnungsgeschichte in Nr. 2 unserer Monatsschrift «das Wohnen» haben viele Leser ihre helle Freude gehabt. Das war wieder einmal ein gutgemeinter Fingerzeig, wie man es anstellen müßte, um da, wo es auf die höchstgelegene Gesinnung und auf ein bißchen Herzensbildung ankommt, das seine beizutragen. Verworrene und auseinandergerüttelte Beziehungen zum lieben Nachbarn und Mitbewohner desselben Hauses, wie P. M. sie geschildert hat, gibt es leider auch in genossenschaftlichen Wohnkolonien, und es wäre wirklich zu wünschen, wenn von dem versöhnlichen Geiste, der aus jenem Friedensappell sprach, da und dort auch in unsern Kreisen zarte Wurzeln hervorsprossen möchten. Die Welt soll ja, wie man immer wieder hört und liest, um die Erhaltung eines wahren, freiheitlichen Friedens in höchsten Nöten bangen. Wie soll aber denn nun zwischen Ländern und Völkern Eintracht und Frieden herrschen, wenn in den Urzellen der menschlichen Gesellschaft, in den Familien, in kleinsten Wohngemeinden, ja sogar in genossenschaftlichen Wohnkolonien ein Zustand um sich greift, der so viel Ähnlichkeit mit dem berüchtigten Kalten Krieg hat? Wenn man sich von Mensch zu Mensch nicht verstehen kann und will, wenn es im kleinen schon an jenem Minimum von Verträglichkeit fehlt, wie soll das dann in größeren Zusammenhängen möglich sein? Wie schön wäre es, wenn künftig vorab unter Genossenschaftlern wenigstens eine Mehrzahl dafür zu haben wäre, mit einer Blume im Knopfloch ihre innere Bereitschaft zu gutnachbarlichem Verhältnis zu bezeugen!

Das wäre nun eigentlich nur die Einleitung zu dem, was wir bei diesem willkommenen Anlaß an den Mann, bezie-

ungsweise in «das Wohnen» bringen möchten. Vor Jahresfrist hat die Wohnbaugenossenschaft «Waidberg» in Zürich die Feier ihres 25jährigen Bestehens begangen. Bei diesem großaufgezogenen Anlasse hat ihr Vizepräsident, Herr *Ernst Marti*, der großen Festgemeinde im Kongreßhaus die folgenden von Herzen kommenden Mahnworte zugerufen:

«In dem Vierteljahrhundert ihres Bestehens ist die ‚Waidberg‘ groß und stark geworden; sie ist ordentlich in die Breite gewachsen. Leider, so will uns wenigstens scheinen, hat die geistige Entwicklung mit dem körperlichen Wachstum nicht Schritt gehalten. Das kommt natürlich nicht von ungefähr. Vergewärtigen wir uns vorerst einmal, daß die ‚Waidberg‘ in den letzten sieben Jahren drei Siedlungen mit insgesamt 187 Wohnungen neu erstellt hat.

So wenig wie vorher sind auch diese Wohnungsmieter nicht erst in der Schirmbildzentrale auf ihr genossenschaftliches Bekenntnis durchleuchtet worden. Wenn wir aufrichtig sein wollen, werden wir zugeben müssen, daß viele unter uns der Genossenschaft nicht aus ideellen Gründen beigetreten sind, also nicht, weil sie sich zur genossenschaftlichen Wirtschaftsform bekennen, sondern einfach, weil sie eine möglichst billige und doch frohmütige Wohnung zu mieten wünschten. Diese Einstellung ist menschlich durchaus begrifflich. Unser Hinweis auf diesen Umstand soll denn auch nicht im entferntesten den Sinn eines Vorwurfes haben. Diese Feststellung sollte uns aber zeigen, daß wir noch eine Aufgabe zu erfüllen haben, die uns nicht gleichgültig sein darf. Wenn nämlich die Genossenschaft Trägerin einer neuen Wirtschaftsform sein soll, dann muß sie auch erfüllt sein vom

Geiste der Gleichberechtigung, vom Geiste der Zusammenarbeit in Freiheit, vom Geiste der Solidarität.

Diese Grundgedanken scheinen aber bei vielen Genossenschaftlern nur wenig entwickelt, bei einigen überhaupt nicht vorhanden zu sein. Deutliche Symptome dafür sind unter anderem die leidigen Mieterdifferenzen, die alles andere als genossenschaftlichen Geist ausstrahlen. Gewiß, in der heutigen Zeit, in der das Streben nach Geld und Reichtum vielfach als oberster Lebenszweck angesehen wird, können solche Vorkommnisse nie ganz vermieden werden. Reibungen werden immer wieder vorkommen, zumal in einer so heterogenen Gesellschaft, wie die ‚Waidberg‘ eine darstellt.

Aber als Genossenschaftler sollten wir uns darüber Rechenschaft geben, daß wir nicht nur die materiellen Vorteile des Genossenschaftsgedankens für uns beanspruchen dürfen, sondern daß unsere Zugehörigkeit zur Genossenschaft auch die Verpflichtung in sich schließt, durch persönlichen Beitrag für eine wahrhaft genossenschaftliche Gesinnung innerhalb der Kolonien zu sorgen. Wer sich einer Gemeinschaft anschließt, muß seinen Eigenwillen der Sache unterordnen, der er zu dienen sich entschlossen hat. Diese Unterordnung verpflichtet den Einzelnen und bindet das Ganze. Sie darf aber nicht einem ‚ich muß‘, sondern einem freudigen ‚ich will‘ ent-

springen. Erst dann wird sich ein opferwilliges Zugehörigkeitsgefühl entwickeln und jene innere Überzeugung der Verantwortung gegenüber dem Ganzen. – Verantwortung! – In ihr liegt Freiwilligkeit und selbstloses Hingeben an die gute Sache. Verantwortung gilt aber nicht nur für die, welche an der Spitze stehen, sondern für jeden Genossenschaftler. Das Gefühl persönlicher Verantwortung gebietet kraftvolles Eintreten für die Interessen und die Ideale der Genossenschaft. Erst dieses tatkräftige Eintreten für die Genossenschaft erzeugt jenen Gemeinschaftssinn, der zum Aufbau einer neuen, bessern Welt notwendig ist.

In diesem Sinne, liebe Freunde, rufe ich Sie zur tatkräftigen Mitarbeit auf. Wenn wir auch nicht immer gleicher Meinung sind, wenn uns all die kleinen und großen Sorgen des täglichen Lebens, der Egoismus der Menschen, den Blick in die Zukunft oft zu trüben vermag und die Hoffnung auf eine gesunde und gerechte Ordnung der Wirtschaft in einer friedlichen und brüderlichen Welt zu ersticken droht, dürfen wir trotz alledem nicht verzagen. Gehen wir doch, jeder für sich und an seinem Ort, mit dem guten Beispiel echt genossenschaftlicher Gesinnung voran, und zeigen wir der Umwelt, wie wir als Genossenschaftler einen wahren Frieden verstehen.»

J. M.

## BLICK INS AUSLAND

### Probleme der Vorfabrikation in Jugoslawien

Von Dipl.-Ing. Jovan Biélovitsch, Belgrad (Chef des Studien- und Konstruktionsbüros des Werkes «Standard Beton», Belgrad)

Die Probleme des vorfabrizierten Hauses waren in verschiedenen Ländern Gegenstand gründlicher Forschungen. Deren Resultate erregten ein lebhaftes Interesse, und die Bevölkerung erwartet mit Ungeduld, daß die Errichtung vorfabrizierter Häuser einen großen Aufschwung nehme. In Wirklichkeit sind die erzielten Fortschritte meist noch Gegenstand der Nachprüfung.

In erster Linie ist der Preis der vorfabrizierten Häuser in der Regel höher als derjenige der in traditioneller Weise errichteten Häuser. Die Genauigkeit der Elemente läßt vielfach zu wünschen übrig, und das Zusammenfügen der Elemente und Platten ist nicht in befriedigender Weise gelöst. Die Montage der Elemente, namentlich solcher aus armiertem Beton, erfordert Maschinen, die oft kompliziert und belastend sind.

Es ist richtig, daß die Gesteungskosten reduziert werden können, wenn eine ganze Kolonie vorfabrizierter Häuser auf einmal erstellt wird. Die Voraussetzungen dafür sind aber nicht immer gegeben.

Darüber hinaus stellen sich immer noch zahlreiche wichtige Probleme, deren Lösungen ein Maximum an Sicherheit, Wohlbefinden, Material- und Arbeitseinsparung bringen sollen. Einige der wichtigsten sind: die Wahl der Grundmaße (modules) für die drei Dimensionen, die Art des Materials, Heizung und Schutz gegen Wärmeverlust, Dauerhaftigkeit des Gebäudes, Dichtheit und Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse, gegen Feuer, gegen Insekten usw. Die dargelegten Probleme haben auch in Jugoslawien bei einer großen Zahl von Technikern ein lebhaftes Interesse erweckt. Anfangs schienen manche Probleme leicht lösbar zu sein, aber

je gründlicher man sie studierte, desto mehr zeigten sich die Schwierigkeiten. Das größte Hindernis bot das Fehlen der Mechanisierung des Bauplatzes. Da in Jugoslawien die Industrie noch kein hohes Niveau erreicht hat, sind hier die Probleme noch schwieriger zu lösen als in vielen anderen Ländern. Trotz allem haben wir gewisse Fortschritte erzielt, was immerhin ein Anfang ist.

In Würdigung der Bedeutung der bereits geleisteten Arbeit und der Komplexität des Problems hilft die jugoslawische Regierung erfolgreich mit, um der Arbeit den nötigen Schwung zu geben und sie zu einem guten Ende zu führen. Theoretisch scheint nun eine Reihe von Fragen abgeklärt zu sein, aber es bleibt noch viel zu tun übrig, bis wir die vorfabrizierten Häuser eines Standardtyps in größerer Zahl und guter Qualität werden produzieren können.

Das erste Problem, das gründlich studiert wurde, betrifft die Disposition. Wir haben eine große Zahl verschiedener Grundrisse für umschriebene Programme ausgearbeitet. Die Programme umfassen Arbeiterwohnungen aller Art, von der Wohnung für den Ledigen und die kleine Familie bis zu der Wohnung für den intellektuellen Arbeiter mit drei bis sechs Familiengliedern.

Die beigegebenen Abbildungen zeigen beispielsweise eine Wohnung für eine kleine Familie.

#### Allgemeines

Alle Räume sind im Erdgeschoß. Das Haus ist nur unter dem Eingang, dem Treppenhaus und dem Badzimmer unterkellert. Der Dachraum kann als Winde benützt werden, wenn das Haus in traditioneller Weise gedeckt wird. Die Art der Bedachung hängt vom Klima am Standort des Hauses ab.